

den römischen Rheintalstraße, die bis heute wichtige Verkehrsverbindungen darstellen, aus. So verwundert es nicht, dass die Ausgrabung zwei Siedlungsperioden, die dem Bau der Burg vorausgingen, belegen konnte. In der Spätantike (Periode I) stand auf dem Berg ein Burgus zur Überwachung der Rheingrenze und der Verkehrswege. Reste des rechteckigen Kernwerks sind noch heute in den Fundamenten des romanischen Bergfrieds sichtbar. Etwa 40 beigabenlose Gräber sind in Periode II, d. h. in das 8.–12. Jahrhundert, einzuordnen. Sie gehören vermutlich zu einer Kapelle, die bereits im *Dialogus Miraculorum* des Heisterbacher Zisterziensermeisters Caesarius Erwähnung findet. Möglicherweise handelt es sich um die Eigenkirche eines bislang nicht belegten karolingerzeitlichen Herrenhofes, doch gibt die markante Lage auf dem Bergkegel und das Vorhandensein einer zweiten Kapelle am Ort weiterhin Rätsel auf.

Periode III umfasst die 373 Jahre des Bestehens der kölnischen Landesburg. Sie lässt sich archäologisch in mindestens zwei Phasen mit jeweils drei Unterphasen unterteilen, die vornehmlich in das 13. und 14. Jahrhundert datieren (Abb. 1). Die Burg verfügte über eine gehobene Ausstattung mit Glasfenstern, gemusterten Tonfliesenböden und

Kachelöfen. Die Bauherren ließen sich mehrfach von französischen Vorbildern inspirieren. Das markanteste Gebäude der Burg ist der Bergfried, dessen zwei bekannte Bauphasen um eine dritte Phase ergänzt werden konnten (vgl. S. 402 Abb. 2). Im dritten Obergeschoss des Turms befand sich ein durch eine doppelte Tür und feuerfeste Gewölbe gesicherter Archivraum.

Die interdisziplinäre Auswertung der archäologischen, baugeschichtlichen, historischen und bildlichen Quellen beleuchtet unterschiedliche Aspekte und führt zu einem runden Bild der kölnischen Landesburg Godesberg.

Literatur

W. Haentjes, Geschichte der Godesburg (Bonn 1960). – A. Herrnbrodt, Untersuchungen auf dem Godesberg in Bad Godesberg. Bonner Jahrb. 160, 1960, 356–361. – T. Potthoff, Die Godesburg – Archäologie und Baugeschichte einer kurkölnischen Burg. Rhein. Ausgr. 65 (Darmstadt 2011).

Abbildungsnachweis

1 T. Potthoff, Bonn.

Mittelalter und Neuzeit – Burgen und Schlösser

Burg Reuschenberg – Eine Burg weicht dem Braunkohlentagebau

Timo Bremer

Burg Reuschenberg bei Elsdorf wich 1998/99 dem Tagebau Hambach. Vor dem Abriss erfolgte von 1997–2000 eine umfassende archäologische und auch baukundliche Untersuchung der Anlage mitsamt ihrem Umfeld (Arch. Rheinland 1998, 102–106; 1999, 138–144). Die Grabungen wurden von M. Schmauder geleitet und durch die Stiftung zur Förderung der Archäologie im rheinischen Braunkohlenrevier finanziell unterstützt. Seit 2008 wird die Grabungsdokumentation im Rahmen eines Dissertationsvorhabens des Verf. wissenschaftlich ausgewertet.

Den archäologischen Quellen zufolge kam es in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Gründung des Adelssitzes. Die frühesten literarischen Nach-

weise liegen aus dem 14. Jahrhundert vor. Die wenigen frühen Schriftquellen erwecken den Eindruck, dass Burg Reuschenberg ab dem Hochmittelalter bis zum Abriss durchgehend bewohnt war: Die Nennung von Zeugen aus dem Geschlecht der Reuschenberger in Urkunden beweist die Existenz der Familie ab dem 14. Jahrhundert und lässt somit auf einen Stammsitz ab dieser Zeit schließen. Aus einer Urkunde von 1381 geht hervor, dass eine befestigte Anlage „zu der Ruysschenburg“ dem Kölner Erzbischof Friedrich III. in zahlreichen Kriegen unterstützt hat. Explizit wird ein „Haus und Hof Rueschenberg [...] im Lande Jülich“ 1496 genannt. Das scheinbar eindeutige Bild der Schriftquellen zur Burg wird durch den archäologischen Befund

relativiert: Bei den Ausgrabungen in den 1990er Jahren wurde am Nordwestrand des späteren Steinbaus der Rest eines Mottenhügels entdeckt (Abb. 1). Im dazugehörigen Graben befanden sich zahlreiche Protosteinzeug- und Steinzeugscherben sowie Lederschuhe, welche die Mottenphase in den Zeitraum von der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis in das späte 14. Jahrhundert datieren. Die nächste Besiedlungsphase ist erst am Ende des 15. oder im frühen 16. Jahrhundert nachweisbar: In dieser Zeit errichtete man im Bereich des ehemaligen, nun weitgehend abgetragenen Mottenhügels einen steinernen Wohnturm.

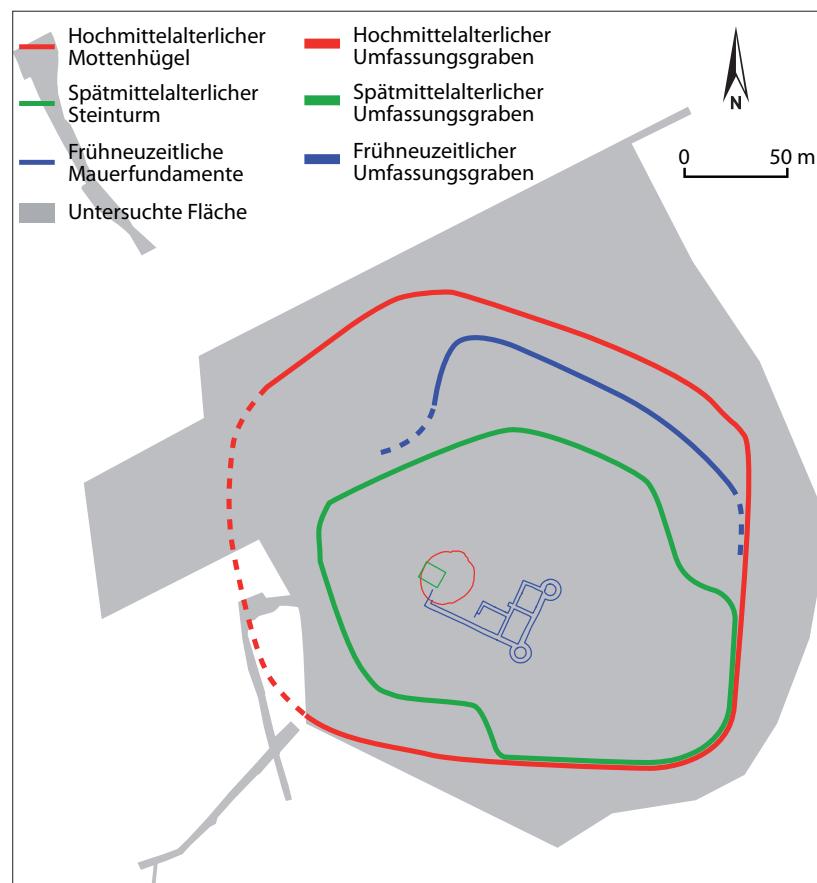
Vom ausgehenden 15. bzw. frühen 16. Jahrhundert an wurde Reuschenberg bis in das 20. Jahrhundert hinein durchgehend bewohnt und stetig erweitert: So wurde der Wohnturm noch im Verlauf des 16. Jahrhunderts um zwei weitere steinerne Stockwerke erhöht, im 17. Jahrhundert kam ein repräsentatives steinernes Herrenhaus hinzu. Die weiteren Gebäude der geschlossenen Anlage wurden vom 18. bis zum 20. Jahrhundert ergänzt.

Zahlreiche Gläser aus dem 15. und 16. Jahrhundert sowie aufwändig verziertes Frechener, Rärenner und Westerwälder Schankgeschirr des 16. bis frühen 18. Jahrhunderts weisen auf einen hohen Lebensstandard der Burgbewohner in dieser Zeit; es dominieren Alltagsgeschirr, Gebrauchsglas und landwirtschaftliche Geräte. Im jüngeren Fundspektrum Reuschenbergs befinden sich hingegen kaum Objekte, die auf besonderen Wohlstand der Bewohner deuten.

Dem archäologischen Befund zufolge war Reuschenberg, wie beschrieben, zumindest vom späten 14. Jahrhundert bis in das 15. Jahrhundert hinein nicht bewohnt. Trotzdem hat die Anlage „auf dem Papier“ vermutlich weiter existiert, denn an einen Adelssitz waren eine ganze Reihe von Herrschafts- und Besitzrechten geknüpft: Nicht zuletzt konnte nur am Landtag teilnehmen, wer neben der adeligen Abstammung ein „festes Haus“ vorzuweisen hatte. Das Beispiel zeigt, welch kleinen Ausschnitt aus der Geschichte eine einzige Quellengattung für sich genommen bietet. Der interdisziplinäre Vergleich kann dagegen gänzlich neue Perspektiven eröffnen.

Letztlich sind derartige Fragen nach der Belegungsdauer von Burgen, nach Kontinuität oder Diskontinuität klassische Themen der Burgenforschung, die jedoch durch archäologische Erkenntnisse neue Impulse bekommen. Bei Reuschenberg eröffnet die umfassende Ausgrabung, wie erwähnt, nicht nur die Burg selbst, sondern auch die Vorburg und das Umfeld zu betrachten. So war die Vorburg das wirtschaftliche Zentrum der Anlage, über die bisher nichts bekannt ist.

Fragestellungen, die Burgen nicht bloß aus ereignisgeschichtlicher, wehrtechnischer oder genealogischer Perspektive betrachten, hat W. Piepers weit-



blickend bereits in den 1960er Jahren formuliert. Deren Beantwortung ist jedoch erst in den letzten Jahrzehnten in vollem Umfang möglich geworden, bedingt durch umfassende, gut dokumentierte Flächengrabungen.

1 Elsdorf, Burg Reuschenberg. Schematisierter Grabungsplan der Burg mit einzelnen Bauphasen.

Literatur

R. Brandts, Haus Selikum. Urkunden und Akten zur Geschichte des Hauses und seiner Besitzer. Schriftenr. Stadtarchiv Neuss 1 (Neuss 1962) Nr. 44. – T. J. Lacombet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, des Erzstifts Köln, der Fürstenthümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark, und der Reichsstädte Elten, Essen und Werden (Düsseldorf 1840) Nr. 861. – W. Piepers, Einzelfragen zur Burgenforschung. In: Château Gaillard 2. Studien zur mittelalterlichen Wehrbau- und Siedlungsforschung. Bonner Jahrb., Beih. 27 (Köln, Graz 1967) 79–86. – M. Schmauder, Verlust eines rheinischen Niederadelssitzes: Die mittelalterliche Burg Reuschenberg. Rhein. Heimatpf. 2001/1, 10–18.

Abbildungsnachweis

1 T. Bremer, Plan: J. Janssens / LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.